

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 299.

Donnerstag, 23. Dezember

1926.

Die Jagd nach der Braut.

(16. Fortsetzung.)

Eine Geschichte zwischen Lachen und Weinen.

(Nachdruck verboten.)

Von Alfred Schirolauer.

Die Gegend war — trotz der Nähe des Hafens — einsam. Nicht ein Mensch weit und breit. Aber ihm blieb keine Wahl. Er hatte beschlossen, sein Leben einzusehen, und war bereit, den Einsatz zu halten. Am Ende war es sogar vielleicht das Beste, wenn er auf diesem Felde seiner Ehre blieb. Dann lösten sich von selbst alle Wirrnisse. Dann zerriß er mit einer tragischen Geste das Gespinnst, das ihn umstrickte. Mehr konnte keiner von ihm verlangen, als für Florence zu sterben. Es dünkte ihm fast erstrebenswerter, als mit ihr zu leben. Dann konnte der Schwiegervater nicht wieder von seinen Gefühlen reden und sagen, das Geschick seiner Braut lasse ihn, Bob, ziemlich kalt. Wenn sie alle an seiner Bahre standen —

Er hatte die oberste Stufe erreicht, stahl vorsichtig den Browning aus der Tasche und zog die altertümliche Glocke. Sie klingelte blechern laut durch die Stille.

Bob hielt den Atem an und lauschte. Doch nichts regte sich im Innern des einsamen Häuschens. Er läutete abermals. Grabesischweigen.

Da stieß er aus Versehen mit dem Lauf der Waffe, die er schußbereit vor sich hielt, gegen die Tür. Sie wich nach innen. Sie war offen.

Robert Brook war vielleicht nicht gerade zu einem Heldenleben auserkoren. Doch er war nicht weniger beherzt, als andere junge Männer seines Schlages. Dieses geisterhafte Aufgehen der Tür aber ließ ihm doch — aller Todessehnsucht zum Hohne — das Blut in den Adern gerinnen. Es war allzu unheimlich. Doch er faßte sich. Viel anderes blieb ihm auch nicht übrig. Bescheiden schob er die Tür noch weiter auf und blickte in ein schön gegliedertes säulengetragenes Vestibül, das einst den Eintretenden weiß entgegengeleuchtet hatte. Jetzt war es vom Schmutz, Alter und Verwahrlosung geschwärzt. An vielen Stellen blickte durch den abgefallenen Stuck und Mörtel zeitgedunkelter Ziegelstein hervor.

Außer diesen Spuren des Verfalles war nichts zu sehen. Trotz angespanntesten Hörens vernahm Bob keinen Laut menschlichen Lebens.

Auf Zehenspitzen schlich er sich ein. Die Tür ließ er hinter sich offen. Er war einmal als Knabe Pfadfinder gewesen und wußte noch einiges von der strategischen Wichtigkeit der unbehinderten Rückzugslinie.

Prüfend spähte er die Treppe hinauf. Dort bot sich nichts als schweigende Leere seinem Blick. Dann lauschte er an der nächsten Tür des Erdgeschosses. Nichts. Da umfaßte er markig den Kolben der Waffe und drehte leise, leise mit der Linken den runden Knopf des Schloßes.

Die Tür öffnete sich und knarrte in ihren rostigen Angeln wie eine schadhafte, aber sehr laute Ziehharmonika. Einen Augenblick setzte dem Manne auf dem Kriegspfade der Atem aus. Dann packte ihn der Mut der Verzweiflung. War dort drinnen jemand, dann hatte er sich ohnehin verraten. Jetzt konnte ihn nur schnellster Überfall retten. Kopfüber stürzte er sich in das Zimmer und rief schmetternd: „Hände hoch!“

Doch keine Hand regte sich. Es war keine da. Das Zimmer war leer, nicht nur von Verbrechern, auch von jedem Möbel. Zerfetzte Tapeten starrten ihn mit schmutzigen Flecken an.

Beschwingt schritt Bob jetzt weiter. Er kam in ein zweites Zimmer. Da war freilich etwas zu sehen, worauf er nicht gefaßt war.

Auch dieser Raum war unmöbliert — bis auf eine arg zerklüftete Chaiselongue, die eine der Wände zierte. Auf dieser Ruhestätte lag tot — Billy Hoot.

XIV.

So schien es wenigstens Robert Brook.

Angewurzelt blieb er auf der Schwelle stehen. Es dauerte geraume Zeit, bis er die Kraft fand, sich weiter vor zu wagen. Mit dem peinlichen Gefühl im Rücken, daß die Mündungen mehrerer unsichtbarer Schießgewehre auf ihn gerichtet seien, schlich er, das Herz voller Grauen, auf den Toten zu. Mit frostigem Entsetzen griff er nach dessen steif herabhängendem Arme. Schauernd berührte er die Hand. Sie war warm.

Der Tote seiner erregten Phantasie lebte.

Hestig schüttelte er den Bewußtlosen. Es währte lange, bis die geschlossenen Lider blinzelten. Noch länger, bis Bill völlig zu sich kam. Traumumfängen blickte er den Erwecker an. Noch fehlte ihm die Sprache. Vergeblich flüsterte Bob hundert drängende Fragen. Es war, als hielt ein schwerer Kausch den Mann in seinem Dämmer.

Ängstlich blickte Bob immer wieder zur Tür. Gefahr ging hier um, das bewies Billys Zustand bedrängend klar. Immer wieder rüttelte er Hoot, als könne heftige Erschütterung seines Körpers ihn in dem schweren Kampf seiner Lebensgeister mit der umnachtenden Ohnmacht fördern.

Endlich hatte der Polizeioffizier sich soweit erholt, um die immer wiederkehrende Frage Bobs: „Was ist Ihnen geschehen?“ zu beantworten.

Gewaltsam seine schwimmenden Gedanken zusammenfassend, berichtete er.

Er war um das Haus herumgeschlichen — eine Taktik, die Bob sehr imponierte, doch er sagte es nicht — und durch ein zerbrochenes Kellerfenster eingestiegen. Unbemerkt war er dann bis zu diesem Zimmer vorgedrungen und hatte hier die ganze Bande überrascht.

„Die ganze Bande!“ kam es als betroffenes Echo von Bobbys Lippen.

Hoot strich sich über die Stirn und erzählte weiter. „Mit meinem Revolver hielt ich sie in Schach. Und denken Sie — hier auf der Chaiselongue lag gefesselt —

„Meine Braut!“ ahnte Bob.

Bill nickte.

„Gefesselt?!“ „Gefesselt — an den Händen.“

„Die Unglückliche!“ In seiner Stimme zitterte echtes Mitgefühl. Dann aber drängte er wissensdurstig weiter. Doch weiter wußte Hoot nichts. So gut wie nichts wenigstens. „Die drei Kerle —

„Drei?!“

„Ja — drei — wahre Räubergestalten.“
Räubergestalten! Räubergestalten waren Elinors intimer Umgang!

Die drei Räubergestalten standen da mit erhobenen Armen. „Und was tat Florence — meine Braut?“

Sie sah mich — schrie beglückt auf — ich beging die Torheit, auf sie zu blicken — da war es um mich geschehen.“ „Geschehen?“

„Wie es kam, weiß ich, wie gesagt, selbst nicht. Die drei Halunken waren plötzlich über mir — ich lag am Boden — weiter weiß ich nichts. Sie müssen mich irgendwie betäubt haben. Ich weiß wirklich nichts mehr.“

Dabei preßte er beide Handflächen gegen die Schläfen. „Und nun sind sie mit ihrer Beute entkommen“, folgerte Bob.

„Es scheint fast so“, schloß Bill sich dieser Logik vorbehaltlos an.

In Robert regte sich etwas wie der Verdacht, daß der Polizeimann nicht allzu klug zu Werke gegangen war. Doch er behielt diesen Argwohn für sich. Er fühlte sich nicht berufen, Vorwürfe auszusprechen. Ganz abgesehen von dem beklagenswerten Zustand des Opfers. Sein Gewissen war doch zu erheblich belastet. Während dieser Mann immerhin in nicht geringer Lebensgefahr geschwebt, hatte er an der Mitschuldigen dieser Räubergestalten Befehrungsversuche angestellt. Nein, er war nicht zu Vorwürfen berufen.

Da erhob Hoot sich, redete seine langen Gliedmaßen und bekannte, daß ihm schon viel wohler sei. Er blühte auch wieder ganz klar und munter drein.

Da wagte Bob seinen Vorschlag. „Wir wollen das Haus absuchen, obwohl ich überzeugt bin, daß die Galgenvögel mit ihrer Beute längst ausgeflogen sind. Dann wollen wir zur Zentral-Polizeistation fahren und dort Hilfe in Anspruch nehmen. Es scheint, daß wir allein einer dreiköpfigen Bande doch nicht gewachsen sind. Die Verfolgung muß sofort aufgenommen werden.“

Dieser vernünftige und durchaus gerechtfertigte Vorschlag, der zugleich auch bewies, daß Bobby trotz allem und allem die Befreiung seiner Braut sehnlichst anstrebte (er war ja auch kein ausgewachsener Schurke), fränkte Hoot empfindlich.

„Ich denke nicht daran“, lehnte er verärgert ab. Sie haben durchaus keinen Anlaß, mir Ihr Vertrauen zu entziehen. Doch kann jeder einmal haben. Das will gar nichts bedeuten. Verlassen Sie sich darauf, ich werde schon allein mit diesen Burschen fertig werden. Jetzt sollen sie mich kennen lernen. Aber zunächst will ich nun einmal diese freche Person vernehmen. Sie haben sie doch gut bewacht?“

„Selbstverständlich!“

„Ja — übrigens — wie kommen Sie denn hierher?“

„Mein Schwiegervater hatte Ahnungen. Er fühlte, daß Ihnen etwas zugestoßen sei. Er scheint etwas von einem Hellseher zu sein.“

„Zu meinem Glück.“

Er bedankte sich ohne allzu große Herzlichkeit für seine Erweckung.

Sie durchsuchten das Haus. Wie voranzusehen, ohne Ergebnis. Dann eilten sie zum Auto und hasteten heim.

Unterwegs malte Bill aus, wie er „dieses Weib“ vernehmen wolle. By Jove, sie sollte ihre Geheimnisse nur so herauskütteln. Er würde sie auf die Polizei nehmen und „unter dem dritten Grade“ vernehmen.

Bob wußte, was das bedeutete. Vierundzwanzig Stunden hintereinander unter der sengenden betäubenden Glut einer starken Bogenlampe mit listigen Fallstricken auf sie eindringen. Immer drei Beamte zugleich, die sich stündlich ablösen. Die moderne Form der Folter.

Bill labte sich geradezu an seinem Vorhaben. Bob hätte ihn am liebsten erwürgt. Dazu hatte er diesen Polizeitölpel zum Leben erweckt! Damit er seine Martermut an diesem armen Mädchen übe! Dazu! Er konnte kaum an sich halten. Fast hätte er sich verraten.

Mit mühsamer Beherrschung sagte er:

„Ich fürchte, Sie werden wenig Erfolg haben. Das Mädchen verrät nichts.“

„In den ersten zwölf Stunden vielleicht nicht“, lachte Hoot. Er hatte sich in der freien Luft köstlich erholt.

„In den zweiten zwölf Stunden sicher. Sie wäre die erste, die unter dieser Erleuchtung nicht zur Vernunft käme.“

Bob setzte sich auf seine Hände, um sie davor zu bewahren, diesen Folterknecht aus seinem Wagen zu werfen. Die Angst um das geliebte Mädchen raubte ihm jedes Verständnis für die Notwendigkeit der geplanten Prozedur. Er dachte nicht daran, daß auch Florence bitter litt. Er dachte überhaupt nicht an seine Braut. Alle Fähigkeiten seines Hirns suchten furchtgehegt nach einer Möglichkeit. Elinor vor dieser Tortur zu retten. Doch er fand keinen Weg, der nicht seinen Verrat an Florence allen sichtbar an den Pranger gestellt hätte. Und auch sein abermaliges inbrünstiges Gebet, das Auto möchte an dem nächsten Laternenpfahl zerschellen, blieb wie so viele selbstlose Gebete, unerhört.

Der Wagen stoppte vor der Brookschen Villa.

Als die beiden Herren das Arbeitszimmer betraten — Bob in hoffnungsloser Verzweiflung — fanden sie ein Bild des Jammers.

Es war Jeremia Konals.

Elinor war ihm entsprungen. (Fortf. folgt.)

Berchteltage.

Ein alter Brauch zur Weihnachtszeit von Bertha Witt.

Daß unser schönstes christliches Fest, Weihnachten, seinem eigentlichen Ursprung nach viel älter ist als das Christentum selbst, daß es mit seinen Wurzeln im Heidentum ruht und nur später christlichen Charakter erhielt, weil die neubekehrten Christen sich das alte Fest ihrer Väter nicht nehmen lassen wollten, ist bekannt. Um die Zeit der Wintersonnenwende hatten die alten Germanen ihr Julfest gefeiert, das Fest der längsten Nacht, da die Sonne jenen fernsten Punkt ihrer Bahn erreicht hatte, von dem aus sie sich nun anschickte wiederzukehren. Dieses Ereignis wurde von den Menschen in tage- und wochenlangen Schmauereien und Gelagen festlich begangen, denn zugleich auch hatten sich die Götter auf Reisen begeben und kamen herab, um den Menschen zu erscheinen. Vor allem war es die heilige Göttin Hera, auch Bertha oder Berchta, die dann mit Geschenken umherzog und Besuche abstattete. So glaubte man wenigstens, und deswegen feierte man. Erst in der ersten Januarwoche ging das Fest zu Ende, und daran anschließend wurde anfangs in Deutschland auch das Christfest nicht wie jetzt in Dezember, sondern am 6. Januar gefeiert.

Wenn wir jetzt noch bestimmte Spuren dafür suchen, daß das alte Jul- und das neue Christfest miteinander verwandt sei, so liefern uns dafür die Berchteltage die beste Bestätigung. Dieses vollstümliche Fest, das man in süddeutschen und Schweizer Gegenden wohl heute noch, wenn auch in absterbender Form, antreffen kann und das dort früher eine so wesentliche Rolle spielte, hatte sich bei ihm gebührenden Tag vorbehalten. Seine Berchtel aber, um die sich dann das ganze Wesen des Festes drehte, war niemand anders als die alte Göttin Berchta oder Hera, die noch immer nicht vergessen war, obwohl sie sich anderweitig schon hatte bequemen müssen, zur Frau Holle herabzusinken. Nur erschien die den Alten so freundliche Gestalt nicht mehr als die alte gütige, gabenpendende Göttin, sondern als ein lärmender, gräßlicher Kinderschreck, eine wahre Hexe, die gerade ein umgekehrtes Amt zu versehen hatte als der milde Weihnachtsmann. Auch sie erkundigt sich sehr eingehend nach Fleiß und Artigkeit der Kinder, aber sie beschenkt sie nicht, sondern heimst vielmehr selbst allerlei Gaben ein. In einem Fels gehüllt, mit abscheulicher Maske angetan, einer Schelle oder Kubalode umgebunden, zieht sie von Haus zu Haus und benimmt sich sehr wild, mutwillig und ungebärdig. „Kinder oder Sped, Derweil geh' ich nit weg!“ lautet ihr drohender Spruch.

Es ist leicht erklärlich, warum man die einst so freundliche Göttin allmählich in eine so häßliche furchteinflößende Schreckgestalt umgewandelt hat. In ihrer milden Gestalt konnte man sie, die eine heidnische Erscheinung war, im Christentum nicht dulden, vielmehr mußte man ihr die einst zugewandte Liebe zu entziehen suchen, ja, man mußte ihr recht einen Beweis geben, wie sehr sich die Herzen abmählich gegen sie gekehrt und wie man sie zu einer alten, abschreckenden Hexe degradiert hatte, der man nicht nur seine Abneigung, sondern auch das Ende ihrer Herrschaft andeuten wollte. Deswegen belustigte man sich in einigen Gegenden unter allgemeiner Teilnahme an einem Berchtelaustreiben, einem sogenannten Berchtelauflaufen oder Berchteltag, die damit endete, daß die verwirrte alte Göttin irrendwo saltastellte wurde.

„Lump.“

Von Eduard Wienerich.

Jagdaufseher war Hans Eberhardt gewesen, als die Welt brannte und die Flammen des Krieges gen Himmel schlugen. Losgerissen hatte es auch ihn von seinem jungen Weibe und von seinem Buben in den Tagen des Sturmes, der durchs Land brauste. Und dann kam der Friede und die Not. Sie grinsten aus allen Ecken. Eberhardt war stellungslos. Es fehlte bald an allem, und die Gesichter wurden schmal und blässer. Nur „Lump“ hatte bisher von seiner Form nichts eingebüßt, denn es gab immer noch Gaststätten, in denen man aus Mitleid für einen Kriegshund mancherlei Reste übrig hatte. Und eines Tages, als man vor dem blanken Nichts stand und die Steuernabgabe ins Haus gestallert kam, mußte die Frage beantwortet werden: „Was soll mit dem Hunde werden?“

Längst hatte es Menschen gegeben, die da behaupteten, Leuten, die in der Lage wären, noch soviel unnützen Treffer zu halten, könnte es noch nicht schlecht gehen. Was wußten denn die davon, daß „Lump“ in jener Herbstfriessnacht am Beobachtungsstande seinem Herrn das Leben gerettet hatte, als sich ein heimtückischer Schuß heranschlich, was wußten denn die von dem fragenden, klugen Blid, von der treuen Anhänglichkeit des Tieres, dem nur die Sprache fehlte, um sich völlig verständlich zu machen? — „Lump“ hatte der Mann, dem es wie verhaltenes Weh übers Gesicht suchte, gesagt, „es geht nicht anders, du mußt fort, wir müssen uns trennen!“ Dabei hatte er ihm den Kopf gestreichelt, der in Brauchens Schoss lag.

Und dann war ein Mann gekommen — ein Waldgutsbesitzer aus der Umgegend —, der einen fertigen, scharfen Jagdhund suchte. Mit viel Verständnis hatte der Käufer bald herausgefunden, daß nur die bitterste Not es war, die diese beiden Menschen zwang, sich von ihrem Liebling zu trennen. Ein Wort hatte das andere gegeben, und dabei war dann auch herausgekommen, daß bis jetzt nicht gefakete Wilderer in des Besitzers Eigentum seit langem ihr unsauberes Handwerk trieben. An dem offenen geraden Wesen Eberhardts hatte der Mann viel Gefallen gefunden, und als er hörte, daß dieser nicht nur jagdlich auf der Höhe war, sondern sich auch mit Holzschlag und Kulturen völlig vertraut zeigte, beschloß er, ihn versuchsweise in der freigeordneten Gutsförsterstelle zu beschäftigen. Er habe Vertrauen zu ihm, und wenn es ihm recht wäre, könnte er einige Zeit zu ihm kommen, könnte seinen Hund vorführen und sich bis auf weiteres gegen Entgelt im Walde und in der Jagd nützlich machen. Da war es wie ein Aufstehen durch den Raum gegangen, die Frau hatte blaue Augen bekommen, hatte in überhitzungsvoller Dankbarkeit dem Herrn die Hände gedrückt, und Eberhardt hatte sich straff aufgerichtet und beim Abschied mit kräftigem Handschlag einfach und schlicht versichert: „Sie sollen sich in mir nicht getäuscht haben, und von morgen ab sollen Sie mich und meinen Hund näher kennen lernen.“

Wochen sind vergangen. „Lump“ ist gegen eine Summe, die alle Not bei Eberhardts aus dem Hause trieb, in den Besitz seines neuen Herrn übergegangen. Alle Waldarbeiter verrichten unter der verständigen, zielsicheren Leitung des neuen Herrn Försters gern und willig ihre Arbeit, und ein Teil der Wilderer, die entweder beim Schlingenspielen oder mit der Schusswaffe im Revier von Eberhardt abgefaßt wurden, sehen ihrer Bestrafung entgegen, während einige andere, die ein Zusammentreffen mit Eberhardt, der bekannt dafür ist, daß er nicht lange fadelt und gegebenenfalls eine leibere Angel zu schießen weiß, ihre Passion an den Nagel gehängt haben.

Der November ist herangekommen. Eines Tages muß sich Eberhardt bei seinem Herrn melden. „Sie haben mir bis jetzt treue Mitarbeit geleistet“, hat dieser gesagt, „bis Weihnachten ist es nicht mehr allzu lange hin; die Bode haben zum Teil noch auf, ich will Ihnen als besondere Anerkennung einen Bock freigeben — der schlechteste braucht es nicht zu sein. Den Erlös können Sie dazu benutzen, Ihren Angehörigen eine Weihnachtsfreude zu machen!“ Bescheiden hatte Eberhardt abgewehrt, nur von selbstverständlicher Mühe gesprochen, aber die aufwallende Freude lag in ihm hoch und glänzte ihm aus den Augen. Und als ihm sein Gönner mit ehrlich gemeintem zuneigendem Grusse die Hand beim Abschied entgegenstreckte, wurde sie von Eberhardts Pranke in überquellender Dankbarkeit sequestriert, daß die Knochen knackten.

Der Nachmittag findet den angehenden Gutsförster im Walde; er will noch nach dem Schläge, wo die Holzhauer arbeiten. Dann soll es weitergehen nach dem Bauerngrunde, der sich mit seiner Waldwiese von Süd nach Nord durch den weiten Forst zieht. In der Mitte rieselt ein schmaler,

tristallklarer Bach zu Tal, an seinen Ufern wachsen Weiden und Erlen. Die Hänge rechts und links zeigen in ihrem Bestande zum Teil turmhohle Fichten, zum Teil zehnjährige Kiefernshonung. In dieser steht ein Sprung Rehe, und bei ihnen ein guter Bod, der soll sein werden, wenn alles klappt. „Lump“ bei Fuß, Drilling und Rudsaß auf dem Rücken, und die brennende Pfeife zwischen den Zähnen, so geht es mit lichten Gedanken an die Lieben in der Stadt rüstig vorwärts. Im Schläge ist es still, die Holzfäller halten Besper, um ein Feuer liegen Stämme, auf denen sie hocken, die Waldeinsamkeit hat alle zu wortlosen Menschen gemacht, aber sie haben ihren Wald lieb.

Lauflos hat sich Eberhardt, eine dicke Buche als Deckung benutzend, herangevürst, neugierig, denn er möchte doch mal hören, was sich die alten, braven Knasterbärte Wichtiges zu erzählen haben. Aber wie horcht er bestürzt auf, als er vernimmt, man habe die Absicht, einen anderen endgültig statt seiner anzustellen. Er verzichtet darauf, sich in das Gespräch einzumischen und entfernt sich so leise, wie er gekommen. „Herrgott“, so geht es ihm durch den Kopf, „wo habe ich nur geseht, daß ich nun doch nicht hierbleiben darf?“ Es würgt dem Manne in der Kehle, als der Hund neben ihm hertrifft und immer wieder die klugen Augen fragend auf ihn richtet. — Der schweigende weite Forst, in dem er sich wohl fühlt, und ohne den er nicht zu leben vermag, hat keine Antwort auf seine Frage: „Was soll dann werden?“ Er sieht nicht den Buntspecht, der sich laut kichernd in die nächste Baumkrone einschwingt, und er hört nicht auf das leise Flüstern des trockenen Laubes in den Eichen, achtet nicht auf das letzte kurze Lied vom Schläge her, das ein Baumrieze zum Himmel schreit, als er rauschend und mit Donnerkrachen zu Boden schmettert.

Kalt ist es in seiner Brust geworden. Ob er von der Erlaubnis, einen Bod zu schießen, noch Gebrauch macht? — Er ist am Ende des Hochplateaus angekommen, wo ein Fürstspfad zu Tal nach der Waldwiese führt. Das Interesse, ob wohl bereits Rehwild draußen steht, erwacht in ihm, deshalb steht er seinen Hund scharf an und hebt die Rechte, worauf sich „Lump“ platt auf das Falllaub legt und von da aus seinen Herrn beobachtet, der langsam bergab steigt. Er hat an einer halbmännshohen Tannengruppe, die er als Deckung benutzt, Halt gemacht und stellt von hier aus fest, daß die Wiese noch leer ist. Eine halbe Stunde verharret er hier, jede zufällige Bewegung vermeidend. Dann sieht er, wie erst eine Rinde mit ihren beiden Rissen aus der schräg gegenüberliegenden Schonung heraustritt, dann folgen etwas später noch zwei Schmalziere und ein Gabelbod. Eberhardt denkt gar nicht daran, diesen lieben, netten Kerl zu schießen, er rührt sich nicht, denn die Gesellschaft wirkt öfters auf und scheint nicht besonders vertraut zu sein, was sich Eberhardt gar nicht erklären kann, denn für ihn steht der Wind nicht schlecht.

Eine große Wolke schwarzer Galgenvögel zieht mit rauschenden Schwingen und mit heiserem „Krah! Krah!“ dicht über die Baumkronen; es fängt an, schütterig zu werden, und mit dem Büchsenlicht wird es bald vorbei sein. Plötzlich poltert es drüben den Hang herunter, einige kurze Fluchten, und der starke Sechser steht, ein Bild urwüchsiger Kraft und Schönheit, in der Nähe des Baches. Da auf einmal blüht es drüben links seitwärts in den jungen Kiefern grell auf, der helle Knall eines Büchsenhusses bricht sich im Bergwalde und zieht lang rollend das Tal hinunter. Der Bod ist zusammengebrochen, schlägt mit den Läufen und streckt sich zur letzten Ruhe. — Schnell ist der Grünrock in sich zusammengefunken und äugt nun, den gespannten Drilling in den Fäusten, hinüber nach dem Bod, auf das wartend, was nun kommen wird. Eine ganze Weile regt sich nichts, denn auch der Sprung Rehe ist von der Bildfläche verschwunden. — Da erscheint auf der anderen Seite ein verwegenes, bärziges Gesicht zwischen den Randkiefern; ein Mann ist es, der sich, langsam aufrichtend, scharf die Umgebung mustert und dann, als alles ruhig bleibt, sich immer noch vorsichtig umsehend, die Büsche in der Rechten, auf seine Beute zuschreitet. Dicht am Bod steht er jetzt, und ein befriedigtes Grinsen geht durch seine Züge, als es auf einmal: „Büchse weg oder es knallt!“ scharf und klar zu ihm herüberhallt. Er steht in drei schwarze Röcher des Drillings, den der fernsemerade stehende Forstmann am Kopfe hat. Da tracht es plötzlich noch einmal fünfzig Schritte weiter nach links auf der anderen Seite. Eberhardt fühlt einen Schlag in der Hüfte und bricht zusammen. „Lump!“ ruft er mit aller Kraft zurück in den Forst. Im Nu ist der brave Hund, der seinen Herrn ja nicht zum erstenmal beschützt hat, heran und stürzt sich wie ein Rasender auf den Wilderer. Vergeblich ist der schlecht gezielte Schuß, vergeblich, daß er sich mit dem Kolben gegen den wütenden Angreifer wehrt; „Lump“ hat mit seinem starken Gebiß den rechten Arm des Mannes gefaßt und sich daran verbissen. Mann und Hund bilden einen im Gras wälzenden Knäuel. Da erscheint, in langen

Säßen heranpringend, der andere, der wirkliche Lump. Schießen kann er nicht, aber das Messer in der Faust, hat er sich niedergebeugt und sticht auf den Hund ein, sobald sich Gelegenheit bietet. Der Grünrod hat sich in Sorge um seinen treuen Gefährten, die Finger in den Boden strahlend und den Gewehrriemen zwischen den Zähnen, aller Schmerzen nicht achtend, in eine kleine Richtung hineingearbeitet, mit übermenschlicher Anstrengung auf beide Ellbogen gestützt und beide mit Posten geladene Läufe auf den zweiten Wundhöhlen abgedrückt, als sich dieser einen Augenblick aufgerichtet hat. Er sieht noch, wie er zusammenbricht, dann schwindet ihm die Besinnung.

Es ist dunkel geworden. Der schweißende, tapfere Hund hat von dem Wilderer, dem er den Arm zerfleischt, abgelassen und ist zu seinem Herrn zurückgekehrt, während sein Gegner das Weiße gesucht hat. Lang hallt der hilfebedürftige Standlaut des Hundes eine Zeitlang durch den totenstillen Forst.

Tiefe Nacht ist es, als am Hoftor des Gutshauses, in dem Eberhardt ein Zimmer bewohnt, ein Kraken und Winkeln bemerkt wird. Beim Öffnen drängt sich der mit Schweiß bedeckte Hund herein. Der Hausherr, nichts Gutes ahnend, stellt bald fest, daß Eberhardt von seinem Gang ins Revier nicht zurückgekehrt ist. Schnell sind einige Holzbauer mit Laternen zur Stelle, und dann geht es in die Nacht hinaus, dem braven Hunde nach, der, sich umlebend und obgleich matt vom Blutverlust, die Expedition, an der sich auch der Gutsherr beteiligt, langsam aber sicher nach der Stelle des Dramas führt.

Es ist leidlich hell geworden, denn der halbe Mond ist über den Wald heraufgekommen. Schneller geht es nun vorwärts und nach einer guten halben Stunde ist man an der Kampfstelle angelangt. Bei Eberhardt ist das Bewußtsein noch nicht zurückgekehrt, aber es ist noch Leben in ihm. Der Hund liegt völlig erschöpft daneben und leckt seinem Herrn die Hände. Draußen auf der mond hellen Wiese liegt bei dem Bode der zweite Wilderer lang ausgestreckt auf dem Rücken. Zahl sind die Gesichtszüge, und der Mond spiegelt sich in den gebrochenen Augen; die Rechte hält noch krampfhaft das blutige Jagdmesser umschlossen. Der Tod muß wohl auf der Stelle eingetreten sein.

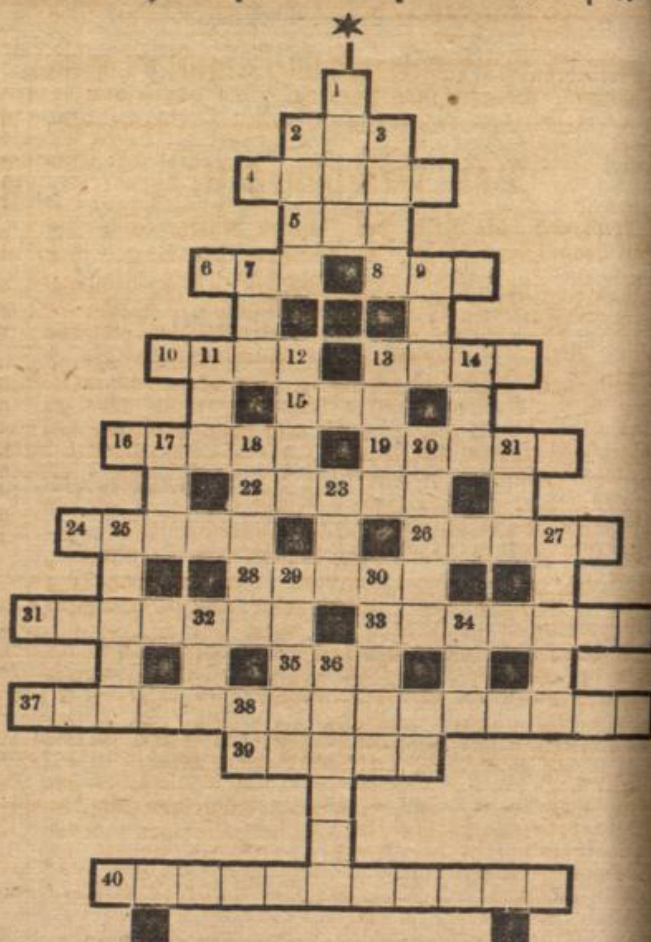
Morgen kommen die Herren vom Gericht. Man vermeidet jede Veränderung, die die Untersuchung erschweren könnte. In aller Eile haben die Waldarbeiter aus abgebauten jungen Stämmen und Reisig eine Bahre hergerichtet, und bald geht der traurige Zug heimwärts. Die Kraft des Hundes ist zu Ende, deshalb wird er von einem der Holzfüßer auf den Rücken genommen.

Gegen Mitternacht ist man im Gutshause angelangt. Der vorsorglich bestellte Arzt hilft sofort. Sein Urteil lautet: „Gefahr im Verzuge, aber nicht hoffnungslos.“ Über eine Woche geht es auf Tod und Leben. Dann, als Eberhardt das erstmal ohne Wundflecken erwacht, sitzt sein junges Weib, mit dem Buben auf dem Schoße, am Bett. Unter Tränen lächelt sie ihm zu, lieblos streicht sie ihm das Haar aus der Stirn. „Und wo ist „Lump“?“ kommt es halb laut von den blassen Lippen. Da geht ein Winkeln durch den Raum. Der treue Kerl, der noch in allerhand Verbände gewickelt ist, und der Frau zu Füßen lag, hat sich mühsam aufgerichtet und legt seinen Kopf auf das Deckbett. Mit unbeschreiblichem Ausdruck sieht er seinen Herrn an, der ihm sätzlich den Kopf kraut.

Der Gutsherr ist leise eingetreten. Strahlend nickt er dem Kranken zu, und dann hebt er freudig bewegt zu sprechen an: „Mein lieber Eberhardt, ich freue mich, Ihnen sagen zu können, daß der Arzt erklärt hat, sie hätten bei sorgfamer Pflege die beste Aussicht, bald wieder dienstfähig zu sein. Der andere Wilderer ist übrigens heute auch gefast, weil er bei den schweren Verletzungen, die ihm „Lump“ beigebracht hat, ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen mußte. Ein gut Teil Egoismus ist mit dabei, wenn ich Sie bitte, mir künftig ihre Kräfte als mein Gutsförster zu widmen. So bleiben wir zusammen, Ihre Familie und Ihr treuer Hund, der von heute ab wieder in Ihr Eigentum zurückgeht.“

Über das abgemagerte Gesicht des Kranken geht ein Zucken, und in den Augen steht ein Glanz, als siebte sich tausend Weihnachtslichter darin. Langsam hebt er die Rechte, die sein neuer Herr umschließt. Der Frau, die tag- und nachts lang tapfer am Krankenlager ausgeharrt hat, quellen dicke Tropfen aus den Augen. Freudentränen sind es, die sich nicht zurückhalten lassen wollen. Der Gutsherr hat mit herzlichem „Weidmannsheil“ das Zimmer verlassen. Von Herzen frohe Menschen sind es, die er zurückließ, und die ihr Glück verdanken der unwandelbaren Treue eines Hundes, ihrem „Lump“.

Weihnachts-Kreuzwort-Rätsel.



Senkrecht: 1. Festsaal. 2. Haustier. 3. Türkischer Titel. 7. Altes Maß für Wein. 9. Europäer. 11. Wüstentier. 12. Griechische Gottheit. 13. Körperteil. 14. Römischer Sonnengott. 17. Stadt in Brasilien. 18. Nebenfluß der Warthe. 20. Schiffsausrüstung. 21. Internationaler Hilferuf auf See. 22. Nebenfluß des Don im russischen Gouvernement Astrachan. 25. Musikinstrument. 27. Stoffart. 29. Kleines Raubtier. 30. Stadt im Regierungsbezirk Liegnitz. 32. Fels. 34. Tierleichen. 36. Kartenspiel. 38. Weiblicher Vorname (Kurzname). — Wagerrecht: 2. Hauptstadt des hinterindischen Reiches Annam (Cochinchina). 4. Brettspiel. 5. Seetisch. 6. Gutschein. 8. Küstengebirge in Nordafrika. 10. Baum. 12. Tierlicher Wohnbau. 15. Teil der Tafelart. 16. Männlicher Vorname. 19. Fluß auf Sizilien. 22. Stadt im Industriegebiet. 24. Gefühlsäußerung. 26. Geldbehälter. 28. Bekanntes Berliner Zeichner. 31. Formation der Flieger. 33. Orientalische Landschaft. 35. Aromatisches Getränk. 37. Weihnachtsgruß. 39. Bekanntes Mediziner aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts (Begründer der Balneologie). 40. Anfang eines Weihnachtsliedes.

Auflösung des Silbenrätsels in Nr. 292: „Wer essen will die süße Nuß, die harte Schale erst knaden muß!“ — Wolfshund Elli. Rappe Echnuth. Sparta. Sommer. Eiszeit. Nase Wildgans. Irrwisch. Lava. Köffel. Daube. Imker. Ernest. Sandbank. Ungarn. Eta. Simrod. Schlange. Einhorn. Rahum. Uhu. Schillings. Selters.

Scherz und Spott

Mitleid. Der junge Ehemann konnte beim besten Willen nicht mehr von dem Kuchen essen, den ihm sein Frauchen stolz vorgesetzt hatte. „Das ist schade“, sagte sie. „Wenn du nicht mehr kannst, mußt ich alles dem Hund geben.“ — „Ja, das ist wirklich schade“, seufzte er, „es ist so ein netter Hund!“

Grund zum Klatschen. Das neue Stück ist furchtbar langweilig, und ein Herr im Partett ärgert sich über seinen Nachbar, der aus Leibeskräften klatscht. „Gefällt Ihnen denn dieses blöde Stück?“ fragt er. — „Durchaus nicht“, lautet die Antwort. — „Ja, warum klatschen Sie denn aber so furchtbar?“ — „Um mich wach zu halten.“